

Gabi Haug

Herzens Dieb



Highland-Saga Teil 2

Mein großer Dank geht an ...

meine liebe Dana und meine liebe Eileen
für die immer wieder geopfert
Freizeit
als Korrekturleserinnen.

Ebenso geht ein solcher Dank
an meine liebe Lektorin,
für die wertvolle Unterstützung.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Das Schicksal schlägt zu

Dem Tod so nah!

Wo ist sie?

Ein schwerer Abschied

Das Verhängnis beginnt

Wenn ich nur wüsste wer ich bin

Die Erinnerung kehrt langsam zurück

Du musst es tun

Grausamkeiten von Brüdern

Ein Anhaltspunkt

Sie wissen, wer du bist

Unerwartete Fluchthelfer

Rettung ist nah

Was soll werden?

Wieder Zuhause

Verzweiflungskampf

Rettungsversuch für Zwei

Unglaubliches wirft seine Schatten voraus

Tag der Hinrichtung

Kann Liebe die Geister der Vergangenheit besiegen?

Wahre Väter

Süßes Geheimnis

Auf Umwegen

Durans Begegnung mit Rodina

Familien finden zusammen
Glückliche Bräute
Das neue Heim
Man wächst mit seinen Aufgaben
Ein unerwarteter Besucher
Epilog
Anhang

Vorwort

Innerhalb weniger Jahre hatte König Alexander III von Schottland – auch Alexander der Glorreiche genannt – einige schwere familiäre Schicksalsschläge hinzunehmen. So starb seine Gemahlin Margarete im Jahr 1275 im Alter von 34 Jahren, mit der er drei Kinder hatte.

Sohn David, am 20. März 1272 geboren und jüngste Sohn, starb im Jahr 1281 mit neun Jahren.

Am 25. Juli 1281 wurde in Roxburgh ein rein politisch motivierter Ehevertrag zwischen König Alexanders Tochter Margarete geboren am 28. Februar 1261 in England und Erik Magnusson geboren im Jahr 1268, seit 1280 König von Norwegen, geschlossen. Die Prinzessin reiste im Jahr darauf nach Norwegen, heiratete in Bergen den 13 Jahre alten König Erik. Margarete wurde von Erzbischof Jon Raude gleichzeitig zur Königin von Norwegen gekrönt.

Mit dieser Ehe versuchte man die Spannungen zwischen Norwegen und Schottland gänzlich zu beseitigen, die seit den 1260er Jahren herrschten und die im Jahr 1266 im Frieden von Perth endeten, wobei Norwegen die Hebriden und die Insel Man an Schottland hatte abtreten müssen. Alexanders Tochter Margarete starb wohl am 9. April 1283 bei der Geburt der Tochter Margarete, später auch Jungfrau von Norwegen genannt.



In den Highlands hatte sich nicht viel geändert, denn viele der Hochlandclans hatten immer noch kein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt. Die Clans bekämpften sich auch weiterhin und König Alexander

verzweifelte schier daran, denn so gelang es nicht sich die erhoffte Loyalität der Schotten zu sichern. Es kam aus den verschiedensten und oftmals auch nichtigen Gründen immer wieder zu Auseinandersetzungen, welche von kleineren Fehden bis hin zu regelrechten Clankriegen führten. Doch so unruhig die Highlands oftmals waren, die Clans von Wallace MacMorven und Logan MacRaily waren seit neunzehn Jahren durch die Heirat von Logan und Màiri familiär miteinander verbunden und hielten seither fest zusammen.

Logan und Màiri hatten mittlerweile fünf Kinder: Grace 18 Jahre, Leah 16 Jahre, Ava 14 Jahre, die Zwillinge Finlay und Daylen 10 Jahre.

Doch auch auf ihrem Clansland war das Leben im Wandel. Zwar war diese Wandlung auch mit einer Phase des wirtschaftlichen Gedeihens verbunden, doch seit nunmehr zwei Jahren kam es vermehrt zu Viehdiebstählen. Auch benachbarte Clans hatten Schwierigkeiten mit Viehdieben, doch auf deren Clan-Land war es sogar zu Morden gekommen. Bislang war es jedoch weder gelungen Diebe zu fangen noch die Mörder zu stellen.

Das Schicksal schlägt zu

Highlands, Frühjahr 1283....

»Nicht übel! Eine wirklich schöne und vor allem fette Schafherde, haben die MacRailys da, findet ihr nicht?«, stieß Rupert MacCannum höhnisch lachend hervor.

»Aber seht dort, die Herde ist nicht unbewacht, ein junger Hirte hockt am Loch«, meinte einer der jüngeren Brüder.

»Der dürfte uns gleich keine Schwierigkeiten mehr machen«, entgegnete Rainald MacCannum und zückte sein Messer. »Überlasst das Bürschlein getrost mir. Ich werde es hübsch über meine Klinge springen lassen.«

Duran MacCannum fixierte aus der Deckung heraus gerade das Gebüsch hinter dem jungen Mann sehr genau, denn da hatte sich etwas bewegt. »Warte noch«, warnte er seinen älteren Bruder in der Hoffnung, den jungen Kerl, der die Schafe bewachte, damit retten zu können.

Duran verabscheute die Gewaltbereitschaft seiner beiden älteren Brüder. Schafe stehlen war für ihn eine Sache, aber morden eine ganz andere. Doch leider hielten seine älteren Brüder von seiner Meinung über den Wert eines Menschenlebens ausgesprochen wenig. Man hatte ihm und seinem jüngeren Bruder schmerzhaft gelehrt, dass man dem Clangesetz zu gehorchen hat, das da lautete, sich den älteren Brüdern unterzuordnen und deren vorgegebene Richtung nachzugehen. War einer von ihnen dann doch mal laut der Meinung der älteren Brüder streitsüchtig und uneinsichtig, so nahmen sie sich das Recht diesen durch körperliche Züchtigung zurechtzuweisen. Es wurde ihnen schon von Kindesbeinen damit gedroht, dass wenn sie trotzig blieben, sie aus dem Familienverband verstoßen würden. Duran seufzte innerlich auf.

Da vernahmen die MacCannum Brüder eine weibliche Stimme. Verblüfft, fast schon fasziniert, sah Duran aus dem Verborgenen zu der jungen Frau hinüber, die aus dem Gebüsch getreten war. Diese musste etwa in seinem Alter sein. Ihre Haare schimmerten golden und ihre Stimme klang äußerst lieblich, auch wenn er den genauen Wortlaut nicht verstehen konnte. Er war ganz überwältigt von ihrer Schönheit.



Kinnon, der jüngste der Schafshirten der MacRailys, lachte: »Na, hast du der Natur ein würdiges Opfer dargebracht?«

Grace stand mit vor Empörung verzerrtem Gesicht da, ihre Hände in die Hüften gestemmt und schimpfte: »Du bist ein unflätiger Rüpel, Kinnon. So etwas erwähnt ein Gentleman einer Lady gegenüber nicht! Man übergeht so etwas geflissentlich.«

»Oh oh«, scherzte der junge Mann, »lässt du doch noch die Tochter des Lairds raushängen und fängst an, deinen nichtswürdigen Untertanen zu maßregeln?«

»Plappere doch nicht so einen Unsinn, Kinnon. Stell dir doch nur einmal vor, du triffst ein Mädchen, welches dir gefällt und deren Herz du gewinnen möchtest. Da musst du schon etwas Anstand und gutes Benehmen zeigen.«

Die Anspielung auf ein Herzblatt übergang Kinnon mit einem abfälligen: »Pfff«, dann aber ließ er sich doch zu einer weiteren Äußerung hinreißen, da Grace ihm schon seit sie laufen konnten eine Freundin war. »Ich weiß ja nicht einmal ob ich überhaupt eine Bindung eingehen möchte.«

»Du wirst es wissen, wenn dir die Richtige über den Weg läuft.«

»Wie ist es bei dir? Glaubst du dein Vater findet den richtigen Gemahl für dich?«

»Mein Vater?«, fragte Grace und zog die Stirn ein wenig kraus. »Was hat der denn damit zu tun?«

Kinnon verdrehte die Augen. »Beim Herrn, in euren Kreisen ist das doch so üblich, da sucht der Vater dem Mädchen den Bräutigam aus. Die Schließung einer solchen Muntehe war schon immer ein reines Rechtsgeschäft zwischen zwei Clanfamilien.«

»Das mag in anderen Clans vielleicht so sein. Meine Mutter sagt jedoch immer: Die MacRaily Frauen entscheiden selbst wen sie zum Gemahl haben wollen. Auch bei ihr spielte ihr Wille eine Rolle.«

»Du glaubst wohl immer noch an Märchen? Deine Mutter stellte damals lediglich ein Fehdeopfer dar. Sie wurde von unserem Laird als Gefangene hergebracht. Bei einer solchen Entführung wird das Selbstbestimmungsrecht der Frau grundsätzlich nicht gesehen. Wenn man sich entscheidet, sie zu seiner Braut zu machen, dann ist das immer eine Zwangsheirat. Entsprechend kann der Entführer wegen der Entführung, Freiheitsberaubung und Nötigung gegebenenfalls belangt werden. So viel mir bekannt ist, hatte dies dein Großonkel sogar vorgehabt, da dein Vater mit der Entführungsehe die Rechte des Vormundes – also die deines Großonkels – verletzt hat.«

»Nein, so ganz stimmt das nicht«, beharrte Grace auf die Äußerung ihres Freundes hin. »Onkel Wallace hat es so erklärt: Mutter und Vater haben damals die Bedingungen selbst ausgehandelt und die damalige bestehende Fehde mit dem symbolischen Preis der Ehe und einem Versprechen Großonkel Wallace auf die Übergabe seines Besitzes nach seinem Ableben an meinen Vater oder die Erben meiner Eltern ausgelöscht. Ich glaube an meine Eltern und ihr Wort, egal was andere behaupten mögen. Ich denke, du weißt sehr wohl auch, dass unser Laird noch nie eidbrüchig geworden ist. Solltest du jedoch das Gegenteil behaupten wollen, werde ich mich wohl gezwungen sehen meines

Vaters Ehre zu verteidigen, indem ich dich verprügeln müsste.«

Kinnon lachte, denn er wusste zu gut, dass Grace gerade scherzte. »Sich zu prügeln geziemt sich weder für ein Mädchen – wie dir dein Vater einmal sagte, als du es als Kind mit mir tatest – und erst recht nicht für die erwachsene Tochter des Lairds.« Kinnon bedachte sie nach diesen Worten mit einem seltsamen Blick.

Ihre goldblonden Haare, die sie offen trug, fielen ihr über die Schultern. Die Nase ragte geradezu aufmüpfig in die Höhe. Ihre Lippen waren schön und voll. Seine Freundin hatte eine überaus weibliche Figur. Grace war in den letzten beiden Jahren von einem dünnen, eher unscheinbaren Mädchen zu einer faszinierenden Schönheit mit makelloser Haut herangereift.

»Ich warne dich Kinnon«, sagte sie mit gespielt gefährlich leiser Stimme, »Du wirst schon sehen was eine Lady wie ich kann, wenn es darauf ankommt.«

Kinnon jedoch winkte mit der Hand ab und sah kurz zum Himmel hinauf, denn er hatte ein fernes Donnern grollen vernommen. »Oh, da braut sich gewaltig was zusammen«, stellte er fest.

»Meinst du Ärger zwischen uns?«, fragte Grace zuckersüß.

Um Kinnons Mundwinkel zuckte es und in seinen Augen stand ein belustigtes Funkeln. »Ach was, nein! Sieh dort die dunklen Wolken, es wird bald ein heftiges Gewitter geben. Ich gehe schnell ans Loch*, spüle unsere Teller aus! Dann sollten wir uns besser auf dem schnellsten Weg in die Schutzhütte aufmachen, die Wolken ziehen recht rasch auf uns zu. Bis Nachhause schaffen wir es wohl nicht mehr, ohne tiefend nass dort anzukommen. Ich bin gleich wieder da.«



Blitzschnell fuhr Duran herum, als er hörte wie seine Brüder aufsaßen. »Lass das Mädchen in Ruhe, Rainald!«

»Du willst sie wohl für dich haben, was, Bruderherz?«, höhnte der Angesprochene. »Aber du kennst doch die Rangregeln, mit der Realität hat das aber wenig zu tun, wir älteren Brüder reiten die Stuten zu!«

»Und wenn! Du wirst diesmal jedenfalls deine gottlose Triebhaftigkeit nicht an dem Mädchen dort auslassen, haben wir uns da verstanden?

»Du wirst schon auf deine Kosten kommen, wenn du so scharf auf das blonde Täubchen dort bist, wenn wir mit ihr erst mal fertig sind. Ich bin heute in großzügiger Laune. Wir teilen uns das Weibsbild dieses Mal einfach zu dritt.«

»Und ich sage, du wirst diesem hübschen Ding kein Leid zufügen.«



Ich bin gleich wieder da, waren die letzten Worte, die Grace je wieder von Kinnon vernehmen sollte.

Der Angriff der MacCannum Brüder geschah so schnell, dass Grace erst im letzten Moment begriff, was da überhaupt geschah.

Ihr selbst blieb nur noch, der Versuch zu fliehen, denn einer der Reiter, die gerade herangeprescht waren, der hatte Kinnon an den Haaren gepackt und noch bevor dieser sein Sgian dubh* aus der Strumpfhalterung ziehen konnte, hatte der stämmige Mann ihn an sein Pferd heran gerissen. Nachdem er ihrem Freund den Kopf zurückgezogen hatte, hatte er ihm, ohne zu zögern mit einem Schnitt seiner Klinge die Kehle aufgeschlitzt.

Der Mann starrte sein gemordetes Opfer noch einige Sekunden an und warf dann den Leichnam ungerührt in den Loch.

Grace völlig erschüttert hörte nur noch auf den Fluchtinstinkt in ihrem Unterbewusstsein. Sie schaffte es zu ihrem Pferd zu laufen, geistesgegenwärtig auf ihre zierliche Fuchsstute zu springen und sogleich ihr Heil in der Flucht zu suchen. Sie hatte sehr schnell begriffen, dass es für ihren Freud längst zu spät gewesen war, zugleich aber auch, dass sie in größter Gefahr schwebte, denn gegen solch brutale Kerle hatte sie keine Chance.

Ein Schluchzen entkam ihr und Tränen liefen bereits ihre Wangen herab, noch bevor sie diese stoppen konnte.



»Na großartig, jetzt können wir dem fliehenden Weibsbild nachjagen«, brummte Rupert und hieb seinem Pferd die Stiefelabsätze in die Flanken.

Duran war froh, dass ihnen die junge Frau offensichtlich hatte entkommen können. Er hoffte nur, dass er eines Tages herausfinden würde, wer sie war und dass diese Bekanntschaft dann nicht am Tage seiner Hinrichtung erfolgen würde.

Noch in seinen Gedanken gefangen, bemerkte er schon im nächsten Augenblick: Seine älteren Brüder setzten der jungen Frau nach. So spornte auch er seinen Hengst zum Laufen an, um ihnen nachzueilen. Er hatte nur noch eines im Sinn, er musste verhindern, dass sie ihr etwas zu leide taten, sollte es ihnen gelingen die junge Schönheit doch noch einzuholen.



Ein Zweig peitschte Grace schmerzhaft gegen den Arm, als sie durch die dicht stehenden Bäume jagte. Sie konnte die Verfolger hinter sich hören, ebenso den Donner des herannahenden Gewitters. Es begann zu regnen.

Plötzlich zuckte ein Blitz auf und schlug in einen nahestehenden Baum ein. Ihre junge Stute erschrak und ging im nächsten Augenblick durch.

Grace zerrte am Zügel im Versuch das Tier zum Stehen zu bekommen. Doch das Pferd war zu erschrocken, um sich dem Willen seiner Reiterin zu unterwerfen.

Der nächste Blitz zuckte über den verdunkelten, von Wolken verhangenen Himmel, der Donner grollte laut. Das Pferd stieß ein schrilles, ängstliches Wiehern aus und schon zuckte ein weiterer Blitz durch die wieder lichter werdenden Bäume. Grace sah mit Schrecken den Rand der Schlucht auf sich zukommen. Die Stute stieg mit den Vorderhufen und drehte sich dabei. Grace wurde aus dem Sattel geschleudert.

Ein erstickter Schrei entkam ihrer Kehle, als sie über die felsige Kante rutschte. Sie versuchte mit ihren Händen noch irgendwo Halt zu finden, doch vergeblich. Sie kniff die Augen zusammen, mit der Gewissheit, dass sie sterben würde.

Kurz darauf stürzte auch das Pferd über den Rand des Abgrundes hinab in die Tiefe.

Grace spürte den Aufprall ihres Körpers auf hartem Untergrund und glaubte, sie habe sich alle Knochen im Leib gebrochen, denn sie fühlte nur noch eines: Schmerz. Kurz darauf übermannte sie eine tiefe Dunkelheit.

Dem Tod so nah!

Duran hatte seine Brüder eingeholt und hatte alles mit ansehen müssen. Wie das Pferd tänzelte, die Augen rollte, die Nüstern blähend, seine Reiterin abwarf, die in den Abgrund fiel, bevor das Tier ebenfalls in die Tiefe stürzte.

Er sprang von seinem Pferd, warf dessen Zügel um einen Ast, hastete zum Rand des Abgrundes und starrte hinunter.

Seine Brüder standen kurz darauf neben ihm und taten es ihm gleich. Doch während er und der Jüngste mit vor Schreck geweiteten Augen dastand, blickten die beiden älteren Brüder teilnahmslos auf die Szene, die sich ihnen unten bot.

Die junge Frau, der sie nachgeritten waren und die hinabgestürzt war, lag auf einem Felsvorsprung, in etwas, das wie Gestrüpp aussah. Ihr Reittier war um einiges tiefer hinabgestürzt. Man konnte das Tier gerade noch am Grunde des Felsens erkennen. Das Pferd war eindeutig tot.

»Echt schade um das schöne Pferd!« Etwas wie echtes Bedauern schwang in diesem Augenblick in Reinalds Stimme mit. Doch mit dem Anflug eines Gefühls für ein zu Tode gekommenes Lebewesen war es damit auch gleich wieder vorbei, denn er äußerte kalt: »Das goldblonde Vögelchen, dass dir so gut gefallen hat, scheint ebenfalls tot zu sein und hat somit für immer ausgezwitschert.« Seine Stimme hatte wie immer nach dem Tod eines Menschen, einen gleichgültigen und anteilslosen Klang. »Also, lasst uns mal wieder zu den Schafen zurückreiten, einige von ihnen nehmen und von hier verschwinden.« Nach diesen Worten gingen die beiden Älteren unbekümmert zu ihren Pferden zurück.



Grace kam wieder zu sich. Sie glaubte ihr Schädel würde in Stücke gerissen werden, so stark war der Schmerz dort. Sie versuchte sich zu bewegen, doch es gelang ihr kaum. Ein heftiger Schwindel überkam sie, ihr wurde übel. In der nächsten Sekunde schon wurde sie von einer erneuten Woge der Bewusstlosigkeit verschlungen.



Duran war stehen geblieben. Er atmete tief aus und fuhr sich mit beiden Händen über das Gesicht. Eine unbeschreibliche Traurigkeit erfasste ihn. Er fühlte sich schlecht.

Als er sich gerade abwenden wollte, um seinen Brüdern zu folgen, da viel ihm etwas auf. *Was war das? Hat sich die Frau nicht gerade ein wenig bewegt?*

Ein Gefühl der Hoffnung und die Gewissheit packten ihn. Die junge Frau war nicht tot, sondern offenbar von dem Aufprall betäubt gewesen. Durans Herz begann wie wild zu klopfen. Im nächsten Augenblick hastete er bereits an seinen Brüdern vorbei, lief zu seinem Pferd und holte das Seil, das an seinem Sattel hing.

»Was machst du da?«, fragte Rupert verwundert.

Duran gab ihm keine Antwort. Er lief zurück, band das Seil behände um den Stamm eines am Rande nahestehenden Baumes und prüfte dessen Festigkeit. Dann ging er bis auf einen Schritt an den Abgrund heran und band sich das Ende des Seils um den Leib.

»Was hast du vor, du Narr?«, rief Rupert ungehalten, der im nachgelaufen war, da sein Bruder ihm immer noch keine Erklärung für sein Handeln gegeben hatte.

»Das siehst du doch. Ich habe vor mich abzuseilen. Ich steige da runter und hole das Mädchen rauf, denn es lebt

noch!«

»Duran, du verdammter Idiot! Das Weibsbild hat gesehen wie Reinald den jungen Burschen über die Schneide seiner Klinge springen ließ. Wir brauchen alles, nur keine Zeugen. Das wirst du also mal schön bleiben lassen, sonst ...«

»Werde ich nicht, Rupert«, unterbrach er seinen Bruder. »Die Nacht bricht bald herein. Bei dem Regen wird sie vorm nächsten Tagesanbruch niemand finden – wenn überhaupt. Helft mir, oder lasst es. Aber ich steige da runter und sehe nach ihr.«

»Na gut, wie du willst, dann hole sie dir, wenn sie noch lebt«, meinte Rupert mürrisch.

Während das Gewitter sich weiter austobte, kletterte Duran mühsam den Hang hinunter. Auf Grund der Witterung war der Fels sehr rutschig. Moos klebte wie nasser Schwamm zwischen den Spalten der Felsen und erschwerten ihm den Abstieg. Doch seine Anstrengung hatte Erfolg und so kam er unbeschadet auf dem Felsvorsprung an.

Als er feststellte, dass die Frau wirklich noch lebte, war er sehr erleichtert. Er untersuchte sie vorsichtig und konnte nur wenige Verletzungen erkennen. Offenbar hatte sie bis auf die sich am Kopf befindliche Wunde sehr viel Glück gehabt, da sie sich nicht einmal etwas gebrochen hatte. Sie wirkte auf ihn wie ein gefallener Engel, lieblich und schön. Duran rüttelte sie ein wenig, in der Hoffnung, dass sie dadurch zu sich kam. »He, komm zu dir!« Doch von ihr kam keine Reaktion.

Da sie bewusstlos war, musste er sie zuerst an seinem Rücken festbinden, um sie dann aus dem Abgrund zu bergen. Er lehnte sie dazu gegen die Felswand, ging vor ihr in die Hocke, legte sich ihre Arme um die Schultern und schaffte es schließlich, indem er sie mit einem kurzen Seil, das er noch bei sich hatte, an sich festband. Dann begann er den Aufstieg.

Der Aufstieg mit der Verletzten auf dem Rücken war kein leichtes Unterfangen, zumal bei dem Gewitter, das noch immer tobte. Natürlich wäre es wesentlich leichter gewesen, wenn auch seine älteren Brüder sich dazu herablassen würden, ihm zu helfen. Doch diese Hoffnung, das wusste er, die konnte er begraben.

»Sie ist bewusstlos und hat eine Kopfwunde, die stark blutet!«, keuchte er nach Atem ringend, als er den Rand des Felsens erreicht hatte.

Ayden half ihm hinauf. Er half auch das Mädchen von seinem Rücken loszubinden und hielt sie fest, bis Duran sie auf seine Arme hob. Duran trug sie unter einen der Bäume, dessen dichtes Blattwerk sie etwas vor dem Regen schützte.

»Warte!«, sagte Ayden.

Sein jüngerer Bruder, breitete schnell seine Decke aus, die er von seinem Pferd geholt hatte.

»Danke, kleiner Bruder!« Duran legte sie sachte darauf. »Hol mir doch bitte noch den Wasserschlauch und das Verbandszeug aus meiner Satteltasche«, bat er Ayden.

Als Ayden ihm das Gewünschte gebracht hatte, bat Duran noch: »Bitte roll auch das Seil wieder auf.«

Während Ayden dies tat, wusch Duran die Kopfwunde der jungen Frau vorsichtig aus und tastete dann behutsam ihren Kopf ab.

Seine älteren Brüder standen daneben, untätig zuschauend, mit mürrischen Mienen und schüttelten nur verständnislos die Köpfe, während er den Kopf der jungen Frau verband.

»Mir wird wirklich schlecht, Rupert, wenn ich sehe, mit welcher rührender Aufopferung Duran dieses Weibsstück, das er nicht einmal kennt, versorgt«, meldete sich Reinald zu Wort. »Doch wie mir scheint, wird sie schon bald in den Todesschlaf hinüberschlummern. Ich sage dir, wenn sie es nicht von selbst tut, ein sauberer Schnitt, so wie bei dem jungen Kerl, dann hat auch sie es hinter sich!«

»Du rührst sie nicht an!«, ließ Duran ungehalten vernehmen.

»Willst du sie etwa mitnehmen?«

»Ja, das will ich! Wir können sie nicht einfach hier liegen lassen!«

»Wir können!« Reinald zog sein Messer. »Und wir werden!«

Es folgte eine gespenstische Stille, in der die beiden Männer sich mit ihren Blicken maßen, doch dann fing Reinald laut an zu lachen: »Ich lass dir noch die Zeit, um ein einziges Mal Spaß mit ihr zu haben. Wir ziehen uns auch gerne etwas zurück, wenn du dich schämen solltest.«

Duran sah seinem Bruder noch wütender an, als er zischte: »Ich will keinen Spaß haben, deshalb habe ich nicht vor ihr das Leben zu retten, wenn es in meiner Macht steht. Jetzt begreif es endlich: Ich werde alles tun, um sie gesundzupflegen, wenn unser Schöpfer sich dafür entscheidet sie am Leben zu lassen.«

»Damit sie uns an den Galgen bringt? Du bist ja verrückt, Kleiner!«

»Hört auf mit dem Unfug!«, knurrte Rupert. »Duran, sie wird uns nur Arbeit bereiten, ist dir das klar?«, stieß er bitter hervor und sah Duran unwillig an. »Aber nimm sie halt mit, wenn du meinst. Doch eines muss dir ebenso klar sein: Du bist für sie verantwortlich. Sollte sie uns Probleme bereiten, dann wird ihr das Lebenslicht ausgeblasen, wenn sich das in den nächsten Stunden oder Tagen nicht noch von selbst erledigt.« Ein wölfisches Grinsen stahl sich auf seine Lippen. »Du wirst es dann tun und wir werden dabei zusehen. Ich wollt es nur vorher geklärt haben. Das ist alles! Haben wir uns da verstanden?«

Duran nickte notgezwungen, denn was sonst sollte er auch tun? Sein Bruder war der Clanführer, so sagte er: »Ja, Laird!«

Sein ältester Bruder sah ihn noch einen Augenblick lang an, dann wandte er sich zu Reinald um. »Nun dann, wir

machen uns los, um uns die Schafe zu holen.«

Reinald nickte daraufhin, tat wie ihm geheißen und ging zu seinem Pferd, um aufzusitzen.

Behutsam hob Duran die junge Frau auf seine Arme, trug sie zu seinem Pferd, setzte sie in den Sattel und stieg hinter ihr auf. Als er sie fest an sich zog, war es nicht nur Mitleid, was ihn bewegte. Ihm war freudig ums Herz, dass er sie retten können würde und dass er sich einmal mehr gegen seine gewalttätigen Brüder durchgesetzt hatte. So oft hatte er schon moralischer Empörung über deren Handel im Umgang mit den Menschen empfunden, da sie ihrer Raubzüge bisweilen mit äußerst brutalen Mitteln durchsetzten, er und sein jüngerer Bruder sich jedoch nicht wirklich gegen sie behaupten hatten können, aus Angst um das eigene Leben.

Sie waren erst ein Stück geritten, da murmelte die Frau vor ihm leise etwas. So hielt Duran sein Pferd an, doch da war sie schon wieder verstummt.

Ayden hatte sich zu ihm zurückfallen lassen, denn seine Brüder waren vorausgeritten. Sie ritten direkt nebeneinander, als dieser fragte: »Warum hast du darauf bestanden dieses Mädchen zu retten? Reinald hat in gewisser Weise Recht, auch wenn es mir leid um sie täte; sie könnte uns wahrhaft zur Gefahr werden. Willst du sie für dich und in deinem Bett haben?«

»Das geht dich nichts an, Ayden! Sei nicht so neugierig!«, gab Duran dem Burschen zur Antwort.

»Oh, und ob es mich was angeht, denn du bist mein Bruder. Du magst jetzt etwas erreicht haben, bei unseren Brüdern, aber du weißt selbst, sie werden ihre Forderungen unerbittlich und brutal durchsetzen. Wenn sie dies tun, wirst du der Leidtragende sein und setzt damit auch dein Leben aufs Spiel.«

»Sie ist eine Frau, sie hat uns nichts getan und sie gefällt mir einfach. Reicht dir das als Antwort?«

Ayden verzog das Gesicht. »Glaubst du wirklich, unsere Brüder werden sie dir lassen?«

»Dafür werde ich schon sorgen, Ayden!«

»Ayden, du Taugenichts!«, rief Reinald in diesem Augenblick, »Los, hilf uns die Schafe zusammen zu treiben, es reicht völlig, wenn sich einer von uns faul gibt, denn tust du es nicht, dann setzt es was! Oder hat auch dir die Prügel vom letzten Mal nicht gereicht?«

Wo ist sie?

Der Sturm war vorbei, am fernen Horizont wälzte sich eine gewaltige dunkle Wolkenfront davon. Die Sonne schien wieder über dem Loch, das fast wie ein Spiegel in ihrem Schein glänzte.

Vier von Logans Männer waren am Tag von Grace Absturz und dem Mord an Kinnon, früh am Morgen zu einer Erkundung aufgebrochen und wieder auf dem Rückweg ins Castle.

»Was ist das?«, fragte einer der Männer und richtete sich noch ein wenig mehr in seinem Sattel auf. »Da liegt doch etwas im Wasser des Lochs.«

Einer seiner Begleiter meinte daraufhin: »Lasst uns besser mal nachsehen!«

Payton schwang sich aus dem Sattel, watete ein Stück ins Wasser und neigte sich nieder. Schnell fasste er den dort reglos treibenden Körper an den Schultern und zog ihn ans Ufer. Dort angekommen drehte er ihn auf den Rücken. Leere, aufgerissene, starre Augen sahen ihn aus einem kalkweisen Gesicht an. Ein tiefer Halsschnitt war zu sehen.

»Das ist der junge Kinnon. Er ist tot!«, rief der Mann sichtlich erschüttert. »Jemand hat dem armen Jungen die Kehle aufgeschlitzt. Ich denke es ist am besten wir bringen ihn zu seinen Eltern heim«

»Wir bringen in besser in die Burg und unterrichten den Laird. Einer von uns sollte die Eltern jedoch benachrichtigen«, meinte ein anderer Mann.



Kinnons Mutter schickte kurze Zeit später einen erstickenden Schrei der Verzweiflung vor ihrem Haus unterhalb des Castle gen Himmel, als man ihr die Nachricht vom Tod ihres Sohnes überbrachte. Dann rief sie in Verzweiflung und der Hoffnung auf eine Verwechslung: »Lüge, unser Kinnon kann nicht tot sein!«

»Es tut mir leid, dass ich euch damit weh tun muss, aber euer Sohn ist tot!«, erklärte Lebecht noch einmal. »Ich war dabei, als wir ihn fanden. Aber seid Euch gewiss: Der Laird und auch wir, wir werden nichts unversucht lassen, um seinen Mörder zu finden und diesen zu richten, um euch und eurem Jungen Gerechtigkeit zuteilwerden zu lassen.«



Màiri kam herbeigelaufen, kurz nachdem sie die Nachricht erhalten hatte.

Da lag Muiras Junge, das einzige Kind der Frau, spät geboren, nachdem fünf Kinder davor tot oder nur kurz lebensfähig zur Welt gekommen waren, regungslos, starr, tot, mit durchschnittener Kehle vor ihr.

Die achtundfünfzigjährige Mutter, die mittlerweile mit ihrem Gatten den Hof des Castles erreicht hatte, kniete verzweifelt weinend neben dem toten Jungen, der ein guter Freund ihrer Töchter war, vor allem ihrer ältesten Tochter Grace.

»Kinnon der Schafhirte ist tot, er wurde ermordet!« Die Worte gingen von Mund zu Mund.

Die Klage der verzweifelnden Mutter, sie erfasste alle Herzen und stürzte die Clanangehörigen in tiefe Trauer, aber auch in Wut auf den Mörder.

Logan kam mit schnellen Schritten aus dem Wohnturm gestürmt, nachdem man ihn ebenso von dem Verbrechen in Kenntnis gesetzt hatte.

Màiri sah mit Tränen in den Augen auf den jungen, toten Schafhirten hinab. Ihre Gedanken waren gerade bei ihrer ältesten Tochter, denn seit die Beiden laufen konnten waren sie befreundet gewesen. Dann sah sie Logan verzweifelt an, der durch die schreckliche Nachricht aus einer Besprechung mit ihrem Onkel, der wieder einmal auf Besuch bei ihnen war und den Männern herausgerissen worden war. »Logan, wo ist eigentlich Grace? Ich denke wir sollten ihr es möglichst schonend beibringen«

»Grace?«, fragte Logan. »War sie nicht die ganze Zeit bei dir oder ihren Geschwistern?«

»Nein!«

»Wann hast du sie zuletzt gesehen?«, hakte Logan nach, denn auf einmal hatte er ein merkwürdig un gutes Gefühl im Bauch.

Logan MacRaily gab sich redlich Mühe, auch jetzt noch so ruhig wie möglich zu bleiben, obwohl sein Blut noch mehr in Aufruhr geraten war.

Màiri sah ihn an und wurde blass: »Kurz nach dem Morgenmahl. Da sagte sie zu mir, sie wolle im Stall nach ihrer Stute sehen und vielleicht auch ausreiten.«

»Sie ist ausgeritten, das ist Gewiss, Laird«, erklärte einer der wachhabenden Männer. Wir glauben, sie wollte zu Kinnon ans Loch. Ich wollte dies gerade ihrer Ladyschaft mitteilen.«

Logan wandte sich an die Rückkehrer, die den jungen Hirten gefunden hatten: »Habt ihr dort Spuren von ihr gefunden?«

»Nein, Laird! Aber dies dürfte, selbst wenn sie da gewesen wäre, auch schwer sein, denn Regen und Sturm waren sehr heftig. Eines kann ich jedoch sagen: Kinnon war bestimmt noch nicht lange tot als wir ihn fanden.«

Logan drängelte sich an den dicht stehenden Menschen vorbei und lief eiligst zur Stallung hinüber.

Grace Stute war nicht dort. Während er selbst nun sein Pferd sattelte, rief er seinen Männern zu: »Männer, wie

reiten aus, um nach meinem Mädchen und nach Spuren von Kinnons Mördern zu suchen. Sattelt eure Pferde und folgt mir! Beeilt euch, denn bis es dunkel wird bleibt uns nicht viel Zeit.«



Logan fluchte, als er die Stelle fand, an der Kinnon gestorben war. Er kehrte zu seinen Männern zurück, die ebenfalls den Rand des Lochs sorgfältig absuchten.

Wallace kam gerade mit einem Trupp seiner Männer herbei geritten.

»Ist unsere Kleine inzwischen aufgetaucht?«, rief Duran ihm entgegen und hoffte, dass sich Grace vielleicht während der Suche zuhause eingefunden hatte. Doch die Hoffnung zerschlug Wallace, als er mit bekümmelter Miene verneinend den Kopf schüttelte. Seine Älteste blieb und war nach wie vor verschwunden. Vielleicht hatten sie nur in der falschen Richtung gesucht, war seine Hoffnung. Doch die Zeit verstrich und sie fanden nichts.

»Wo es schon fast dunkel ist hat es keinen Zweck, noch lange weiter zu suchen!«, meinte Wallace. »Bleiben wir hier und setzen unsere Suche beim ersten Morgengrauen fort, oder willst du zurückreiten?«

»Nein, wir bleiben hier! Ich schicke einen der Männer zu Màiri und den Kindern, damit sie wissen, dass wir gleich in der Früh bei Sonnenaufgang weitersuchen.«

Es gab mehrere Möglichkeiten was mit seinem Mädchen war. Auch wenn Logan eine solche Unbedachtheit seiner Tochter nicht gutheißen und verfluchen würde, doch es war so etwas wie eine Hoffnung, die in ihm aufkam – dass Grace das Verbrechen beobachtet und die Verfolgung der Täter auf eigene Faust aufgenommen hatte. Wenn es so war, würden sie irgendwo ein Zeichen von ihr finden. Immerhin hatten er und Großonkel Wallace ihr einiges beigebracht. Sie wusste

wohl, wie man in einer solchen Situation zu handeln hatte. Man konnte sie getrost zwar als mutig, aber nicht als lebensmüde bezeichnen. Logan beschloss, am nächsten Morgen im angrenzenden Wald zu suchen. Dass der oder die Kerle, die Kinnons Tod verschuldet hatten, sie in ihren dreckigen Fingern hatten, daran wollte er nicht denken. Dennoch: Auch diese Möglichkeit durfte er nicht außer Acht lassen. Zumindest nicht in einer solchen Situation. Wer so skrupellos tötete, der würde auch vor Erpressung und einer Lösegeldforderung nicht zurückschrecken.



Am nächsten Morgen kaum, dass die Sonne am Horizont über dem See aufgegangen war, ging die Suche nach Grace weiter.

Logan und die Männer riefen im Wald mehrere Male nach Grace, aber ohne jeden Erfolg. Sie suchten weiter und fanden dann die verwaschenen Spuren von Pferden an einer etwas geschützten Stelle im Wald. Sie folgten diesen etwa eine Meile*, bis sie an die Anhöhe mit dem Abgrund kamen, die einen vorzüglichen Blick über die bizarre Hügellandschaft des MacRaily Clanlandes bot. Weitere, vom Regen verwaschene Spuren von Pferdehufen endeten genau am Abgrund.

Logan stieg von seinem Pferd.

Jedes Wort der Männer verebbte, als er zögernd hinunter sah.

»Bei Gott!«, stieß er zugleich bestürzt hervor und begann zu zittern, als er Graces Stute tot in der Tiefe liegen sah.

Wallace aschfahl im Gesicht geworden, trat neben ihn. Er sah ebenfalls hinab. »Logan, ich kann das Pferd dort unten erkennen, unsere Kleine zum Glück jedoch nicht. Wir müssen da runter, um uns Gewissheit zu verschaffen!«



Sie suchten zwei Stunden lang den ganzen Grund des Felshangs ab. Alle waren ratlos.

Logan raufte sich die Haare. »Sie kann doch nicht vom Erdboden verschluckt worden sein! Vielleicht ist ihr auch das Pferd bei dem Gewitter durchgegangen und davongelaufen, oder Gott bewahre, es hat sie abgeworfen.«

»Aber sie war hier!«, rief Rojen auf einmal und hielt Logan einen Gegenstand hin. »Das ist doch Grace Haarspange oder irre ich mich da!?«



Das Einzige, was sie von Grace gefunden hatten, war die hübsche reich verzierte Haarspange mit geprägten keltischen Ornamenten aus massivem Zinn, die sie so sehr mochte und die ihr Wallace zum letzten Geburtstag geschenkt hatte.

Duran ließ das Fundstück, nachdem er es eine Zeitlang in der Hand gehalten und angestarrt hatte, in seine Tasche gleiten. Anschließend begann er, auf den Knien rutschend den Rand des Abgrunds noch einmal abzusuchen. Ihm stach der Vorsprung auf einmal ins Auge und so seilte er sich ab. Ein kleiner Fetzen Stoff und ein wenig Blut war alles, was er dort letztendlich finden konnte.

Überaus ratlos, verließen er, Wallace und ihre Männer den Ort, an dem das Pferd umgekommen war und ritten zum Castle zurück, denn es war schon wieder dabei Abend zu werden.



»Wo ist sie!«, war die einzige Frage, die Màiri ihm stellte, als sie Logan im von Fackeln beleuchteten Vorhof die Zügel abnahm, nachdem er vom Pferd gestiegen war.

Logan sah sie betreten an, zuckte dann mit den Achseln und machte ein sorgenvolles Gesicht. »Deine Frage hilft genauso wenig, wie die Spuren, die wir gefunden haben. Graces Pferd liegt tot in einem Abgrund und das hier...« er griff in seine Tasche und beförderte die Haarspange und den Stofffetzen zutage, »... das ist alles, was wir von ihr gefunden haben.« Logan fuhr sich durchs Haar, kämpfte gegen die Tränen der Verzweiflung an, schluckte schwer, bevor er hervorstieß: »Uns sollte es vielleicht beruhigen und Hoffnung geben, dass unser Mädchen nicht zerschellt bei ihrem Pferd lag.«

Màiri blieb stumm, denn sie wusste, dass Logan zwar Recht hatte. Doch es waren dennoch keine guten Voraussetzungen um ihr Mädchen noch lebend wieder zu finden. Es war herzlich wenig was sie an Spuren hatten und niemandem waren Verdächtige aufgefallen.

»Vielleicht wollen Kinnons Mörder als Erpresser durch die Entführung unserer Tochter ihr Einkommen noch ein wenig aufbessern, nachdem sie schon einige der Schafe mitgenommen haben«, überlegte Màiri laut.

Logan stöhnte auf, als er diesen Satz hörte.

»Logan, du musst wissen, als ihr über Nacht weggeblieben seid ist Kinnons Vater mit zwei Schäfern aufgebrochen, denn er wollte den Ort selbst in Augenschein nehmen, an dem sein Sohn dem oder den Mördern zum Opfer gefallen ist. Was ich durchaus verstehen kann. Sie haben dann festgestellt, dass mehr als zwanzig Schafe der Herde fehlen.«

Ein schwerer Abschied

Drei Tage später...

Kinnons Leichnam war für die Totenwache gewaschen und neu eingekleidet worden. Die Totenwache endete mit dem Abschiedskuss am Begräbnistage, mit welchem dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen wurde. Dann trugen Angehörige und Freunde den in Leinentuch gewickelten Leichnam zum Friedhof in das nahe gelegene Waldstück vor dem Castle. Das nach Osten ausgerichtete Grab, war am Tag zuvor ausgehoben worden.

Über Grace Verbleiben war man immer noch im Ungewissen. Eine Forderung für ein Lösegeld war nicht gestellt worden. Nun jedoch galt es Kinnon beizusetzen. Hier sollte er in seinem Grab ruhen, bis sein Mörder gefunden und zur Strecke gebracht war.

Der Trauerzug bewegte sich langsam und jeder Schritt kostete Kinnons Eltern viel Kraft. Muira versteckte das Gesicht in den Händen. »Ich habe es von Anfang an gewusst, wir hätten nie ein Kind haben dürfen!«, sagte sie leise.

Ihr Gemahl sagte nichts, schwieg nur.

Màiri wünschte sich, den Beiden Trost spenden zu können, doch ihr Schmerz war selbst sehr groß. Dann jedoch schaffte sie es doch, Muira in den Arm zu nehmen.

Wieder brach Muira in Tränen aus, welche einfach nicht versiegen wollten. »Glaubst du... ich meine glaubt Mylady, dass ihr Grace noch findet?«, fragte Muira auf einmal unter ihren Schluchzern.«

Màiri senkte traurig und schuldbewusst den Blick, als sie murmelte: »Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Muira.«

»Das dürft ihr auch nicht, Mylady. Der Laird soll mir den Mörder finden und ihn bestrafen.«

Ein Dudelsack klang auf, als die Männer den Leichnam langsam und sachte ins Grab hinab gleiten ließen. Der scheinbar nicht enden wollende Klang der Pfeifen und des Balgs, erinnerte an den ewigen Kreislauf von Leben und Tod. Andächtig betend, standen die Trauernden am Grab, während der herbeigerufene Pfarrer Segens- und Abschiedsworte am noch offenen Grab sprach.

Habt Dank für das prächtige Kreuz!«, schniefte Muira, nachdem das Grab ihres Sohnes mit Erde bedeckt worden war. »Wir hätten uns so edles Holz für unseren Jungen niemals leisten können.«

Das Holzkreuz auf Kinnons Grabhügel trug die Worte:

Wir nannten dich **Kinnon**

'schön geboren'

Spät als Sohn zu uns gekommen,
zu früh uns genommen.

Erlöschen ist dein Leben durch fremde Hand.

Schlaf in Frieden, ruhe sanft,
und hab' für alles Dank, geliebter Sohn.

Das Verhängnis beginnt

Der eckige zerfallene Wohnturm, in dessen Kellergewölbe Grace besinnungslos lag, stand inmitten eines kleinen Waldstücks auf einer Lichtung einige Meilen vom Glenmorscasel - dem Sitz von Logans Familie - entfernt.

Das dem Zerfall ausgesetzte Gebäude war umrandet von einer Ringmauer, die dem einstigen Hof Schutz geboten hatte. Doch dieser Schutz war längst nicht mehr gegeben, da große Stücke des Mauerwerks fehlten.

Der Turmbau selbst war einst über 15 Meter hoch gewesen und hatte eine doppelwandige Mantelmauer von etwa drei Metern Breite gehabt, die seit Jahren ebenfalls an mehreren Stellen eingebrochen war und dessen oberstes Stockwerk bis auf ein paar einzelne Mauersteine völlig fehlte. Man konnte jedoch noch gut erkennen, dass das Gebäude in seinen besten Zeiten eine sehr repräsentative, zweistöckige Halle beherbergt haben musste.

Einst galt der Wohnturm dem Oberhaupt des MacCannum Clans und dessen Familie als Schutz und Statussymbol, was man an der Innschrift des zum Großteil noch erhaltenen Steinreliefs am Turmeingang gut erkennen konnte.

In früheren Zeiten hatten die Vorfahren der MacCannums die nötigen Mittel gehabt sich eine so starke und eindrucksvolle Behausung zu erbauen. Doch diese rumreiche Zeit hatte mit Dorchadas MacCannum sein Ende gefunden, denn der Erbträger des einst ehrbaren Namens war mit seinen Söhnen zu Dieben und Räufern geworden.

Dorchadas hatte den von seinen Eltern gewählten Namen damit eine fürchterliche Ehre erwiesen, denn Dorchadas bedeutet '*Der Dunkle*'.

Das Verhängnis begann, als Dorchadas MacCannum's Vater Arran MacCannum nach einem Einfall der Engländer